

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 73 (2002)
Heft: 9

Artikel: "Platzierungsnotstand für Schwierigste..." : kein Ort. Nirgends
Autor: Johner Bärtschi, Eva
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-813081>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Platzierungsnotstand für Schwierigste...»

KEIN ORT. NIRGENDS.

Von Eva Johner Bärtschi

Am 19. Juni 2002 hatten die Sektion Bern des Heimverbandes Schweiz und die Regionalgruppen Bern-Solothurn der Vereinigung Schweizerischer Amtsvormünder zur 5. Fachtagung Versorger-Institutionen eingeladen, die wie üblich im Pfarrheim Prairie in Bern stattfand. Diesmal stand die Tagung unter dem Titel «Platzierungsnotstand für Schwierigste ...» und versprach damit ein Thema aufzugreifen, das vielen Heimleitern und einweisenden Behörden unter den Nägeln brennt. Dass dem so ist, zeigte denn auch der Publikumsaufmarsch: Trotz hochsommerlichen Temperaturen strömten über 120 Personen in die Rotonda des Pfarrheims.

Neue Ansätze

Nach der Begrüssung durch den Präsidenten der Sektion Bern, Peter Rosatti, ergriff der Leiter der Erziehungsberatung Langenthal, Dr. Martin Inversini, das Wort. Sein Referat finden Sie anschliessend an diesen Artikel im Wortlaut. Ob es zum Streiten zu heiss war oder ob seine Worte auf breite Akzeptanz stiessen: Eine kritische Diskussions- und Fragerunde blieb weitgehend aus. Ob wohl die Publikation einige Einwände oder Ergänzungen hervorlockt?

Anschliessend sprachen Vertreter von vier Institutionen, die mit neuen Ansätzen oder alternativen Heimformen das herkömmliche stationäre Angebot ergänzen. So berichteten Roland Stübi und eine Mitarbeiterin über das Pilotprojekt *BEO-Sirius*, in dem versucht wird, ganz eng mit Jugendlichen im Alter von 14 bis 15 Jahren und deren Eltern und Fachleuten zu arbeiten, damit sich unter Umständen eine sich abzeichnende Heimeinweisung erübrigen könnte. Einen anderen Ansatz verfolgt M. Gross mit dem Projekt *TRIAL* in Thun. Dabei handelt es sich um begleitete kurz- bis langfristige Pflegefamilienplatzierungen, häufig in abgelegenen Landwirtschaftsbetrieben.

«Pädagogische Allmend» versus Endstation Psychiatrie

Von einer «pädagogischen Allmend» sprach Michael Seiler vom Berghof Stärenegg im Emmental. Seiner Institution sind heute 22 Höfe in verschiedenen europäischen und aussereuropäischen Ländern angegliedert, die insgesamt 160 Kinder und Jugendliche betreuen. Sein Leitmotiv: «Sich der Welt

nicht anpassen, sondern Verantwortung wahrnehmen und die Welt selbst gestalten.» Seine Forderung an Bund und Kantone: «Pädagogische Freiräume und Vielfalt zulassen, Interesse zeigen statt Kontrolle ausüben.»

Mit klaren, nüchternen (für mein Empfinden auch bitteren) Worten beschrieb Dr. G. Zarotti, Leiter der psychiatrischen Jugendklinik Neuhaus in Bern, die Zustände in seiner Institution. Obwohl das Neuhaus mit 40 Betten das grösste jugendpsychiatrische Zentrum der Schweiz ist, besteht trotzdem eine Warteliste; und obwohl der Auftrag lautet, Kindern und Jugendlichen mit psychischen Problemen vorübergehend einen Platz zu bieten, steht die Institution, wie Zarotti formulierte, «vor dem Problem: Wir haben die Kinder und Jugendlichen teilweise seit Jahren und werden sie nicht mehr los». Wie ist dieser chronischen Überbelegung und Verstopfung abzuweichen? Zarotti bringt verschiedene Ansätze vor, die zum Teil angelaufen sind oder in der nächsten Zeit umgesetzt werden sollen:

- interne Zusammenarbeit mit Institutionen, auch in Form von Beratung
- Zugangspforte verengern, das heisst spezifischer abklären
- schneller arbeiten; Institutionen einbinden, damit Kinder und Jugendliche rasch dorthin zurückkehren können
- familienaufsuchende Begleitung, damit Kinder gar nicht erst in der Psychiatrie landen.

Regionalisieren

Nach einer Pause, in der auch die Stände mit Informationsmaterialien verschie-

dener Anbieter rege besucht wurden, sprach Kurt Marti als Vertreter der Gesundheits- und Fürsorgedirektion unter dem Stichwort «trotz allem» aus der Sicht des Kantons Bern. Dabei machte er deutlich, dass der Kanton an sich keine gesetzliche Grundlage besitzt, um über eine bestimmte Heimeinweisung zu verfügen. Er appellierte somit an die Institutionen und erinnerte sie an die gegenseitige Verpflichtung, den «roten» Bereich der zunehmend schwierigen Kinder und Jugendlichen in Griff zu bekommen.

Das bedeutet denn auch Offenheit für Veränderungen, heisst Gewohnheiten aufgeben, Kreativität entwickeln, die Grenzen der in wohlformulierten Leitbildern und Konzepten beschriebenen Arbeit sprengen; wegkommen von der Spezialisierung, hin zu der Mischkultur – und dies überdies mit Kostenbewusstsein (zu deutsch: es sollte nicht mehr kosten!).

Konkret schlug er die Bildung von regionalen Systemen vor: Institutionen der jeweiligen Region sollten sich zusammenschliessen und gemeinsam verantwortlich zeichnen für alle anfallenden Platzierungen in diesem Gebiet.

Als letzter sprach Peter Kunz von der Erziehungsberatung in Biel über ein Zusammenarbeitsmodell zwischen Erziehungsberatung und Heimen. Er sieht die Institution als «Garten, der gepflegt werden muss». In seinem Referat fallen vor allem die starke Zusammenarbeit in Form von Kontaktpflege, Praxisbegleitung bis hin zu Mitarbeit und gemeinsamen Veranstaltungen im Bereich Praxisforschung auf.

Und wie weiter?

Am Schluss dieses reich befrachteten, überdies wohl temperaturmässig heissesten Juninachmittages liess sich – jetzt betont aus meiner Sicht – folgendes Fazit ziehen: Kein Ort. Nirgends.

Es gibt keine Zaubерlösung für schwierigste Kinder und Jugendliche im Sinne: Das ist jetzt der Ort!

Es heisst, sich mit den Gegebenheiten zu arrangieren, das Beste daraus zu

machen. Was sich bei allen Rednern abzeichnete:

Ohne Zusammenarbeit geht es nicht!

Eltern, einweisende Stellen, Institutionen, fachliche Beratung (z.B. durch Erziehungsberatung und Jugendpsychiatrie): all diese Gremien müssen sich stärker vernetzen, enger zusammen arbeiten – zum Wohle der Kinder, der Jugendlichen. Eine Möglichkeit, das «Herumschieben» oder «Nicht-Platzieren-

Können» von schwierigen Kindern zu vermeiden, könnte die oben erwähnte Bildung von regionalen Verbundsystemen darstellen. Die in diesen Systemen zusammengefassten Heime einer Region müssten sich verpflichten, die Platzierung von «schwierigsten Fällen» unter sich auszumachen und sich gegenseitig zu unterstützen.

Doch: wer nimmt das an die Hand? Auch diese Frage schwebte beim Abschluss der Tagung im Raum.

Und als Letztes: Natürlich bildet die Finanzierung weiterhin eine Kernfrage – das hatte auch schon Dr. Zarotti angesprochen, als er den Verdacht äusserte, dass Kinder und Jugendliche deshalb oft in der Psychiatrie landeten, «weil es billiger kommt, wenn die Kasse bezahlt, als wenn die Gemeinden bezahlen müssen». Und hier müsste politischer Druck einsetzen, um bessere Lösungen zu erzwingen: *wirkliche Sozialpolitik für die Schwächsten ist gefragt!*

PLATZIERUNGSNOTSTAND FÜR «SCHWIERIGSTE»...*

Referat von Dr. Martin Inversini, Leiter der Erziehungsberatungsstelle Langenthal-Oberaargau

Vorbemerkungen

- Wenn wir schon im November 2001 bei einer Sondierung im Hinblick auf eine Platzierung auf das neue Schuljahr ab August 2002 die Auskunft erhalten, es werde voraussichtlich keine Plätze haben, erscheint mir dies zumindest ausserordentlich irritierend.
- Wenn ein Heim, auch wenn es ein Spezialheim ist, schon im Frühling sagen muss: «Wir sind bereits doppelt überbucht», und dies für eine stattliche Anzahl Kinder, dann dünkt uns das nicht normal.
- Auch wenn wir für eine Platzierung immer gerade vier bis fünf Platzierungsmöglichkeiten gleichzeitig und nicht etwa nacheinander in Bewegung setzen müssen, um überhaupt im Ausscheidungsrennen eine Chance zu haben: Dies ist Heimszene für Kinder und Jugendliche im Kanton Bern und weder Kasino, Russisches Roulette noch Basar.
- Und wenn Heime ihren Gesamtentwurf in der Sprache der Wirtschaftswissenschaften abfassen müssen, nur damit sie eine Chance erhalten überhaupt mit ihren Anliegen in der Verwaltung gehört zu werden – das ganze Konzept heisst dann Businessplan im Rahmen einer umfassenden Qualitätssicherung –, dann ist zu fragen: Wo stehen wir eigentlich menschlich und wo fachlich?

Ausgangslage

Wir stecken alle in dieser Misere. Das hat sich schon seit längerem abgezeichnet.

Ich bin angefragt, als Aussenstehender einige Gedanken zum Platzierungsnotstand für Kinder und Jugendliche zu sagen. Ich tue es aus einer grossen Besorgnis heraus und bringe auch die Stimmungen und Erfahrungen meiner Kolleginnen und Kollegen auf anderen Erziehungsberatungsstellen des Kantons und von Sozialen Diensten, von Gemeinden und Regionen mit.

Ich versuche, aus unserer Sicht, ich betone, aus unserer Sicht, auf einige Brennpunkte hinzuweisen, formuliere Ansprüche und äussere Meinungen. Wie es auch tönen wird, Sie können davon ausgehen: Es ist uns bewusst, dass wir das Problem gemeinsam anpacken müssen. Dabei ist die Klarheit der Standpunkte immer eine gute Ausgangslage.

Ich äussere mich zu folgenden Themen:

- Das Kindeswohl als Ausgangspunkt
- Die Heime sind da für die Schwierigsten
- Kindeswohl und Erwachsenenmacht
- Einweiser: Steht doch endlich zur Einweisung
- Die Jugendlichen

Das Kindeswohl als Ausgangspunkt

Für uns alle, zur Erinnerung und als gemeinsame Vorgabe auch für die Versorger und die Verwaltung: Uns allen muss das Kindeswohl Leitstern sein, Maxime, oberster Orientierungsgesichtspunkt. Die Besorgung des Kindeswohls ist ein

Dienst, der von uns allen aus einer Berufung her aus innerem Engagement geleistet werden soll. Das Kindeswohl kann nur gewahrt werden, wenn es den Menschen darum herum auch gut geht, im materiellen Sinne und im mentalen Sinne. Eine realistische Einschätzung der Verhältnisse zeigt uns:

Wir können in der heutigen Situation nicht mit der grossen Kelle anrichten, und doch drängt uns die Verantwortung, laut und deutlich zu sagen: Wir befinden uns in einem Notstand: Für viele Kinder hat es keine ihnen entsprechende Fremdplatzierungsmöglichkeiten.

Und – wir haben nicht das Recht, das Wohl dieser Kinder in dieser Art weiterhin den Marktmechanismen zu überlassen.

Die Kinder, die wir hier vertreten, sind allesamt bereits in ihrer Entwicklung gefährdet, ihr Wohl ist jetzt nicht gewahrt und in der Zukunft fraglich. Es braucht mehr Mittel zur dringlichen Verbesserung ihrer Situation. Das wollen wir nach aussen laut kundtun und gleichzeitig im Innern uns auf das Machbare besinnen. Die rigorose Beschränkung auf das Machbare hilft uns auch, uns aus der Frustration dauernd unerfüllbarer Ansprüche zu befreien. So wie wir die Pflicht haben, für unsere Kinder weiterhin Widerstand gegen den heutigen Spardruck zu machen, so haben wir auch nicht das Recht, sie als Instrumente in dieser Auseinandersetzung für unsere allfälligen Romantismen, Ideologeme, Illusionen und unbewältigten Entwicklungsaufgaben einzuspannen. Die strikte Orientierung am Mach-

*Impulsreferat, gehalten an der 5. Gemeinsamen Fachtagung des Heimverbandes Schweiz, Sektion Bern, und der Vereinigung Schweizerischer Amtsvormünder, Regionalgruppe Bern-Solothurn, am 19. Juni 2002.